

Der lange Weg vom Erinnern zum Gedenken

Sich erinnern, reflexiv, setzt eigenes Erleben voraus. Das Gedächtnis ist ein individuelles, der Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ der Versuch einer Verstetigung und Verallgemeinerung im Erzählen und Weitertragen des persönlich Erlebten. Wenn wir über den Holocaust sprechen, können wir als Nachgeborene eigentlich nur von *Gedenken* reden. Dieses Gedenken angemessen zu formulieren und zu

„Vom ersten Augenblick an haftete dem Holocaust eine entsetzliche Angst an: die Angst vor dem Vergessen.“

Imre Kertész (1929–2016), *Der Holocaust als Kultur*, 1992

realisieren, das Schaffen einer *Erinnerungskultur*, war ein langer Weg und ist bis heute nicht frei von Widersprüchen.

Überlebende Jüdinnen und Juden begannen früh, ihre Erinnerung wach zu halten, und planten eine neue Zukunft: Bereits 1948 entwarf der Architekt Willy Nöckel für Erfurt auf dem Gelände der zerstörten *Großen Synagoge* eine neue Heimstatt. Die *Neue Synagoge* wurde 1952 eingeweiht. 1960 übergaben die Architekten Karl Heinz Wongel und Klaus May die *Synagoge Hohe Weide* der hamburgischen jüdischen Gemeinde als ersten westdeutschen Synagogenneubau nach 1945.

In der BRD trugen die neuen jüdischen Gemeinden bis 1958, zum 20. Jahrestag der Pogromnacht, Erinnerungs- und Mahnveranstaltungen, oft unterstützt von anderen Gruppen Betroffener, wie der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN). Mit dem 25. Jahrestag 1963 begannen die ersten Kommunen, in denen bis 1938 eine Synagoge stand, ein Gedenken zu organisieren. Eines der frühen Mahnmale schuf Herbert Peters im Jahr 1969 für die Münchner Hauptsynagoge. Diese war von den Nationalsozialisten bereits im Juni 1938 abgerissen worden.

Zum 40. Jahrestag 1978 nahmen mit der differenzierenden Aufarbeitung des Nationalsozialismus durch die 68er- und Folgegeneration die Veranstaltungen und Publikationen deutlich zu. Zum 50. Jahrestag 1988 führten die Rede von Bundestagspräsident Philipp Jenninger und dessen Weigerung, den Vorsitzen-

den des *Zentralrats der Juden*, Heinz Galinski (1912–1992), im Bundestag reden zu lassen, zum Eklat und zu Jennings Rücktritt. Galinski wiederum folgte der Einladung Erich Honeckers in die Volkskammer und erhielt den „Stern der Völkerfreundschaft in Gold“.

Dem offiziellen DDR-Gedenken gingen zahlreiche Bürgerinitiativen voraus, die einen Wandel von unten signalisierten: Lag doch bis dato der Fokus des Gedenkens auf den *politisch* Verfolgten als Opfer des Faschismus. Erst zum 50. Jahrestag des Pogroms 1988 wurden für die meisten geschändeten Synagogen auf dem Gebiet der DDR Gedenksteine aufgestellt. Häufig auf Initiative, mit Unterstützung und nach Recherchen der evangelischen Pfarrer, deren Amtsvorgänger die Teilnahme an der Einweihung derselben Synagogen im 19. und 20. Jahrhundert nicht selten verweigert hatten.



Mahnmal für die Hauptsynagoge zu München, 1969



Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus Stationen der Arbeiterbewegung Stadtpark Suhl, 1979